

## Mörikes Aufenthalt in Wermutshausen und Schwäbisch Hall

Von Eugen Ungerer

Wer immer sich in Werke Mörikes versenkte, sich überwältigt fand von der lauterer Schönheit dieser Poesie, ihre treffliche Form bewunderte, gereift und geläutert an den Mustern der Antike, ihren köstlichen Inhalt erlebte, abgelascht und abgerungen dem eigenen Dichtergemüte, der fühlt das innigste Verlangen, auch mit dem Lebensschicksal dieses begnadeten Menschen vertraut zu werden. Wo wäre dies unerläßlicher, gewinnbringender als hier; wird damit doch die freundliche Legende zerstört, die eine schönfärberische Nachwelt als zu leichtfertig dem Pfarrherrn von Cleversulzbach anhing, die Legende eines idyllischen Lebens, eines Lebens der glückhaften Einsamkeit, einer etwas spießbürgerlichen Zufriedenheit, ledig drückender Sorgen und herzbedrängender Nöte.

Auch dieses empfängliche Gemüt, den trügenden Augen so überglänzt vom Reichtum an Sonne und jener unirdischen Heiterkeit, die Gabe der Höheren ist, nährte sich in seinen tiefsten und kräftigsten Wurzeln aus den leise, bald gequält aufrauschenden Quellen des Leids.

Von Natur mit dem empfindsamsten, zartesten Gemüt ausgestattet, leicht entflammbar für alles Hohe und Edle, ängstlich alles Niedrige und Gemeine von sich haltend, dabei innerlich zerrissen und ruhelos, ohne eigentliche Geborgenheit, war ihm die nächtige Seite im Menschenherzen durchaus vertraut.<sup>1</sup> Und unfreundlich, ja feindlich raubte ihm ein herbes Geschick früh die zärtlich geliebte Schwester, deren verklärtes Wesen das eines Engels war, rührend in seiner Unschuld und Reinheit, wie die Lilie des Gartens, entriß unserem Dichter den jüngsten Bruder, „mit dessen Leben ihn ein unaussprechlich schöner Zusammenhang verband“, sehr früh den Vater, einen schwerblütigen und der Philosophie ergebenen Mann, seines Zeichens Arzt, und noch in der Cleversulzbacher Zeit die innig verehrte Mutter, die in ihrer „himmlischen Güte“ dem bedrängten Sohn ein Hort des Trostes wurde.

Und wie sich bei seiner Natur vermuten läßt, wird ihm das berufliche Leben, selbst wenn es wie hier der Pfarrberuf ist, zur unerträglichen Last. Wie wenig erkannte er, daß dies kein Beruf im üblichen Sinne sei, sondern eine Berufung verlangte, daß man „Heiliges nicht wie ein Gewerbe treiben“ könne, nach Hölderlins Wort.

Wenn wir Mörike auch für einen Träumer halten mögen, so dürfen wir doch keinesfalls, wenn wir sein Wesen umreißen wollen, jene scharfe Urteilsfähigkeit vergessen, womit er schonungslos seine eigenen Tiefen und Untiefen beleuchtet, untersucht und bloßlegt.<sup>2</sup>

Bald muß er erfahren, vielleicht gefördert durch den ernüchternden Einfluß seiner beiden Freunde Fr. Th. Vischer und D. Fr. Strauß, daß ihm jener kindliche Glaube fehlt, wie Gewissen und Überzeugung zuweilen ebenso wie seine ernste, von tiefer Freude getragene Beschäftigung mit den Großen der Antike ihm zum

<sup>1</sup> „Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen . . .“

<sup>2</sup> „Als hätte ich nicht die ganze Höhe meiner Ideen erreicht, deswegen verbrannte ich es.“ (Trauerspiel um Peregrina-Stoff.)

Anlaß wurden, ernste Glaubenskämpfe auszufechten und zeitweise in einer Gottesferne zu leben. Erst am Abend seines Lebens, wie sein Landsmann Hölderlin, dessen düsteres Geschick ihm ein deutlicher Fingerzeig der Warnung war, erfüllte ihn wieder eine innige Verehrung, eine tiefe Gläubigkeit für das Christentum, wandte er sich wieder ohne allen Vorbehalt und geistlichen Zweifel der Gestalt Christi zu.<sup>3</sup>

Wenn schon der theoretische Inhalt der Lehre ihm Anlaß zu mannigfachen Auseinandersetzungen wurde, wieviel mehr mußte die praktische Ausübung, das Predigtamt, der Religionsunterricht, die seelsorgerische Betreuung, die Führung der Registratur ihm von Beschwer sein. Da taucht denn auch bald jene tiefe Abneigung, im Tübinger Stift noch verhalten, gegenüber der Theologie offen heraus, findet ihren beredtesten Ausdruck in den übermütigen, leidenschaftlich-ungestümen Ergüssen an Johannes Mährlen, den Freund und späteren Professor in Stuttgart. Was wir lesen, was wir hören, sind unmittelbare Zeugnisse einer wahren Sturm- und Drangperiode, wie die eines Schiller, eines Goethe, ständig wechselnd zwischen den Gipfeln des Glücks: „Du bist Orplid, mein Land“ und den abgründigen Tälern melancholischer Zustände, „unerklärlicher Unruhe, unbekannter Trauer“.<sup>4</sup>

In leidenschaftlicher Weise, in mannigfaltigen, spitzigen Ausfällen gegen „die Mutter Kirche“, „die Bürde des Kirchenrocks“, gegen „die Fesseln der Vikariatsknechtschaft“ versucht er, sich inneren Abstand von seinem Beruf zu schaffen, versucht er, sich zu verwehren gegen den Übergriff des Berufes in den heiligen Bezirk seiner Poesie. Beruf und Berufung, Broterwerb und höchster geistiger Auftrag, diese Zwiespältigkeit, dieser schreiende Mißklang, manchem Großen zum Heil im Reich des Geistes, Grund reifster und schönster Früchte, wird ihm, „der mit geringeren poetischen Freßwerkzeugen“ ausgestattet ist, zum Unsegen, zum Gegenstand ständiger Zermürbung. Seiner mimosenhaften, früh hypochondrischen Natur, einer „drückenden Atmosphäre des eigenen, befangenen Ichs verhaftet“, mußte nur zu sehr alle Beengung, Heße, alle billigen oder unbilligen Forderungen von außen, und sei es nur der Zwang zur Sonntagspredigt, als lästig, ja als unerträglich erscheinen.

Als echter Künstler — und bei Mörike wird es, wie selten, augenfällig — ist jede geistige Betätigung, jedes vornehmlich produktive Schaffen in unerhörter Weise vom körperlichen wie seelischen Allgemeinbefinden abhängig; wie wenige erlebt er, nein, erleidet er die geheimnisvollen Gezeiten des untergründigen geistigen Stroms, die jähe Flut, die uns Nachfahren mit köstlichen Angebinden seiner Phantasie beglückte, die trübe Ebbe, die uns ein Verstummen seiner Poesie, ein reines Dahinvegetieren ertragen heißt. So mußte ihm die sonntägliche Predigt, die ja unwiderruflich und zum genau bestimmten Zeitpunkt feststand, vor einer erwartungsvoll harrenden Gemeinde, als die Hauptobliegenheit seines Amtes, wie ein drohendes Gespenst erscheinen, das seine drückenden Schatten schon auf

---

<sup>3</sup> Brief an Hartlaub (20. März 1843): „... bei meiner fast dauernden Neigung zum Christentum . . ., gleichwohl den großen Unterschied zwischen dem Gebrauch, den ich davon für meine Person machen könne, und zwischen meiner Aufgabe als Prediger . . ., fast lebhafter als ehemals empfinde.“ (Gespräch mit Vischer.) — Vergleiche allerdings die gegensätzliche Äußerung an Rudolf Lohbauer (2. August 1843): „Ich kann das Predigen nicht vertragen. Die hie und da schon ausgesprochene Vermutung, als ob mich ein inneres Mißverhältnis zum Christentum hiezu bewege, ist ein völlig grundloser und dummer Verdacht.“

<sup>4</sup> „Ich sage Dir, der allein begehrt die Sünde wider den heiligen Geist, der mit einem Herzen wie ich der Kirche dient.“

den Mittwoch zurückwarf.<sup>5</sup> Wir spüren hier etwas von der seltsamen Unsicherheit, etwas von dem Mißtrauen der eigenen geistigen Kraft gegenüber, auch etwas von der peinigenden Art seiner Vorstellungen, die im voraus quälende Unlust empfand und nicht mehr den Dingen unbefangen gegenüberzutreten vermochte.<sup>6</sup>

Was Wunder, daß Mörike sehr bald in Cleversulzbach den Anforderungen des Amtes nicht mehr genügte, daß Vikare, mehr als einmal Ärger und Sorgen bereitend, die sonntägliche Predigt halten, während ihr Pfarrer hinter der Kirche im Gras, sinnend und träumend, den Sommerwolken, den flüchtigen, nachschaut, die brummenden Käfer, die summenden Bienen, die gaukelnden Falter, die ganze sinnensfrohe Natur mit ihren bunten Blumen, rauschenden Baumwipfeln und geheimnisvoll plätschernden Bächlein in sein Herz geschlossen hat.<sup>7</sup>

Was natürlicher, als daß das königliche Konsistorium zu Stuttgart, das einen wahrhaft fürstlichen Langmut bewies, gewiß auf das Drängen seiner unmittelbaren Vorgesetzten, von denen einer, der Prälat Flatt, vorher schon geneigt war, sein körperliches Leiden als „Proton pseudos“ (Hauptübel) aller seiner Bedenklichkeiten anzusehen, nunmehr sich entschloß, unseren Dichter vor die Wahl zu stellen, entweder seine „Stelle ohne Gehilfen zu versehen“ oder „untertänigst um eine Pensionierung auf unbestimmte Zeit zu bitten“.

Wieder ein Versuch, seine Amtspflichten allein zu bewältigen, der Vikar wird entlassen, „guter Hoffnung voll“ sich an die Erledigung aller Teile des Amtes gemacht — um dem Unwohlsein und sonstigen Hindernissen vorzubeugen, Hartlaub um ein Duzend seiner Predigten gebeten, „auch etliche oratiunculas nuptiales et mortales“ —, und wieder schließlich die resignierte Einsicht, daß sein jetziger Zustand eine Fortführung des Amtes nicht erlaube.

Im Alter von 39 Jahren, nur wenige Monate vor dem Schwabenalter, erhält er durch „die Großmut seiner königlichen Majestät“ seine Bitte um „allergnädigste Enthebung vom Predigtamt und huldvolle Verleihung einer Pension“ bewilligt.<sup>8</sup>

19. September 1843 bis 15. April 1844:

### Aufenthalt in Wermutshausen

Wenn für den Dichter etwas beglückend war und für sein vereinsamtes Leben ein Segensstrom wurde, der mächtig und froh sich ergoß, kaum jemals sich trübte, so war es die Freundschaft, deren Kraft, Bestand und Innigkeit er wie wenige verspüren durfte.

Ein schlichter Dorfpfarrer, Wilhelm Hartlaub, nüchtern, geschäftlich, ebenso wie kunstverständlich, sein Urfreund schon aus der Uracher Seminarzeit, dazu „feuriger Verehrer Schleiermachers“, war es, den Mörike selbst den gewichtigeren Namen eines Theodor Storm und Moritz von Schwind, eines Gustav Schwab und

<sup>5</sup> „Das, was von Poesie in mir steckt, kann ich nicht so tagelöhnermäßig zum Verkauf bringen und daß man auf mich wartet.“

<sup>6</sup> „Ich bin bei meiner kranken Ängstlichkeit und vis inertiae ein Hypochonder von Haus aus.“ Anspielung auf Shakespeares „Heinrich IV.“, I. Act III, Szene III. Falstaff: And if I have not forgotten what the inside of a church is made of, I am a peppercorn, a brewer's horse: the inside of a church! I fear I can bear real ills better than imaginary (Keats).

<sup>7</sup> „Der Vikar igunder — und sein Starenplunder — ist nun, Gott sei Dank — (freilich mit Gestank, weil er sich noch sehr blamieret), aber wirklich abmarschieret, und auch keine Laus mehr von ihm im Haus.“

<sup>8</sup> „Dieser versicherte (der Referent seiner Sache), daß es dem Ministerium gegenüber Hermeneutik gebraucht habe, mir jene Summe zu erwirken, da das buchstäbliche Gesetz in solchem keine Pension erlaubt hätte. So viel ist sicher, daß unser Minimum das Maximum der Herren war.“ (Rund 300 Mark.)

Justinus Kerner, eines Geibel und Heibel vorzog. Hartlaub war durch „die Bestimmtheit seines Wesens“, durch die Reife seines Urteils in geistigen wie in weltlichen Dingen durch die Kennerschaft, was Musik, was Poesie anbelangte, wohl wie geschaffen, Helfer, Berater, selbst Steuermann zu sein, „wenn des Dichters Lebensschifflein allzu gedankenlos hintreiben“ wollte.<sup>9</sup>

Als das königliche Konsistorium seiner Bitte um Pensionierung auf unbestimmte Zeit stattgab, er, einer ungewissen Zukunft preisgegeben, sich von Haus, Kirche, Gemeinde, Amt verabschiedete, in Gedanken mit einem Aufenthalt in der Schweiz oder in dem sonnigen Mergentheim spielte, öffnet sich — uns will es wie selbstverständlich scheinen — die allzeit gastliche Pforte des Wermutshäuser Pfarrhauses. Wilhelm Hartlaub, der aufopferungsvolle Freund, seine Frau Konstanze, den Dichter wie die leibliche Mutter umsorgend, laden Mörrike und seine Schwester, das Klärchen, in aller Herzlichkeit zu einem längeren Besuch nach Wermutshausen ein.<sup>10</sup>

Und da leben sie beisammen in den überreichen Tagen des Herbstes und den kargen des Winters, treiben ein wenig wissenschaftliche und geistige Lektüre, geben den Kindern eine Art von Schauspiel, huldigen „dem Genius ihrer Freundschaft“, und alles verbindet und würzt das erheiternde Gespräch im häuslichen Kreis wie auf ausgedehnten Spaziergängen. Vollends das Klavier, abends zur Dämmerstunde von Hartlaub meisterhaft gespielt, wenn er sich im „Traumgewühl der Melodien“ verliert, wenn Haydn und Beethoven, zumal Mozart, der Liebling des Freundes, wie aus ihrer Versenkung auftauchen; es löscht und stillt Mörrikes starkes Musikbedürfnis, rührt ein Herz, „daß noch bestehe Freundeslieb und Treue“.

„Du endigtest; ich schwieg. — Ach, warum ist doch eben  
Dem höchsten Glück kein Laut des Danks gegeben?

Da tritt dein Töchterchen mit Licht herein,  
Ein ländlich Mahl versammelt groß und klein,  
Vom nahen Kirchturm schallt das Nachtgeläut,  
Verklingend so des Tages Lieblichkeit.“

(Gedicht an Wilhelm Hartlaub.)

Als der Frühling kam und er „von fern die süße Gärung empfand, die sein Geruch alljährlich bei ihm weckte“, hofft er zuversichtlich, „daß sich ein neuer Mensch mit ihm (Gott geb's) in die Welt hinauswage“.

Immer häufiger wandern die Blicke der Geschwister auf die Landkarte, bald steht ihre Vaterstadt Ludwigsburg, bald Eßlingen, bald gar das sonnige Mergentheim lockend vor ihrer Seele, da wird die Rechnung noch aufgesetzt, „Brot, Kaffee, Milch, Zucker, Lichter und Lampenöl“, selbst das Holz gewissenhaft verbucht, die Rechnung beglichen, nichts möchte man schuldig bleiben, und dann fällt die Entscheidung über die Wahl des Ortes.

16. April 1844 bis 1. November 1844:

### Aufenthalt in Schwäbisch Hall

Uns will es wundernehmen, daß Mörrike, der einst nicht eben durch besondere Entschlußfreudigkeit oder gar Willensstärke glänzte, eher einem Zögern anheimfiel, den Dingen ihren Lauf ließ, nun selbst tatkräftig eingreift und Schwäbisch

<sup>9</sup> „Du sitzest mit ruhiger Gebärde in dich selbst verloren am Steuer, wenn die andern nur die Winde rufen in das Segel meines gedankenlos hintreibenden Schiffes.“

<sup>10</sup> Brief an Hartlaub: „Himmliche Menschen seid Ihr, das ist wahr . . . Ein Übergang durch Wermutshäuser Freundschaftsluft in eine neue Wohnstätte wird, wenn es auch nur ein kurzer wäre, uns unsern Aus- und Einzug unsäglich erleichtern.“



Abb. 1. Von Mörike gezeichnetes Reisekärtchen von Wermutshausen nach Schwäbisch Hall. (Schiller-Nationalmuseum Marbach.)

Hall nun zum zukünftigen Wohnort der Geschwister erwählt. Es waren verschiedene Überlegungen, die ihn dazu überredeten, einmal hoffte er, daß das Solbad günstig auf seine Kränklichkeit einwirke, zum andern war er seinen Wermutshausener Freunden nicht allzu weit entrückt und zudem lockte ihn die ganze Örtlichkeit, die alte Reichsstadt mit ihren mannigfaltigen Bauten und Sehenswürdigkeiten.<sup>11</sup>

Im Schlitten sodann, am 4. Februar 1844, reisen Hartlaub und Klara nach Schwäbisch Hall und finden in „der alten Herrenstraße, unweit der Kirche, ein derzeit völlig leeres Haus vom guten, ehrenfesten Schlage“ (Abb. 2). Das Vermietet macht keinerlei Schwierigkeiten, Hartlaub und Klara entschließen sich, die Eigentümerin, Frau Hanselmann, sagt zu und zur Bekräftigung ihres Mietvertrages werden gleich 2 Gulden 42 Kreuzer „als Pfand für die Logis“ entrichtet.

<sup>11</sup> Brief an Schmiedlin: „Ich darf mir schmeicheln, der Gedanke stammt von mir.“

Am 16. April ist es in Wermutshausen soweit, Eduard und Klara nehmen Abschied von der „guten Konstanze“, ihrem zärtlich geliebten Töchterchen Agnes, und reisen über Langenburg, wo man um 1 Gulden 12 Kreuzer zechte, begleitet von Hartlaub, nach Schwäbisch Hall. Nachdem sie sich in ihrem Quartier eingerichtet hatten, notdürftig nur, wartete doch der ganze Hausrat in Neuenstadt auf das Überführen, „gehen sie aus, die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten vorläufig zu betrachten“. Wie einst in Mergentheim (1841?) anlässlich eines kurzen Aufenthalts der Johannisturm erklimmen wurde, „um das prächtige Geläut mit allen Glocken zu hören, um das Schwanken des Turmes zu fühlen“, wie in Ulm, in Konstanz das Münster erstiegen wurde, so gelten, wie das Haushaltbüchlein zeigt, die ersten Unternehmungen des Dichters den beiden größeren Kirchen Schwäbisch Halls, dem St. Michael und der Katharinenkirche.<sup>12</sup>

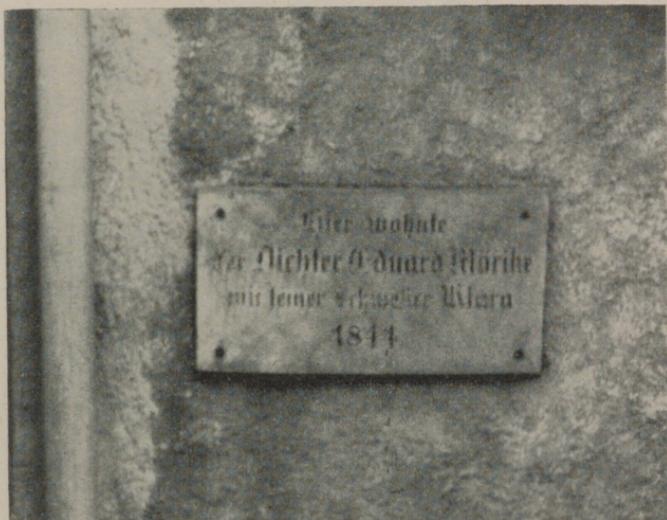


Abb. 2. Inschrifttafel an Mörikes Wohnhaus in Schwäbisch Hall, Obere Herrngasse 7.

Es gewährt eigenartiges Entzücken, zu denken, daß dieselben Stufen, ergraut vor Alter und ausgetreten von Besuchern, dieselbe enge Wendeltreppe, in vielen Windungen heraufführend, vorbei am Glockenstuhl, vorbei an dem bescheidenen Turmwächterstübchen, der Fuß Mörikes betrat. Und dann der Ausblick: „in schwindelnder Tiefe die prächtige Altstadt, wo ängstlich sich Giebel an Giebel drängt, gleichsam Schutz suchend, vom wuchtigen ‚Neubau‘, einem Wächter gleich, überragt, wo winklige Gäßchen, enge Straßen, das schmale Silberband des Kochers, kaum die drückende Enge zerteilen, alte Brunnen und malerische Brücken, efeu-umrankte Ruinen und angrenzende Wälder das Bild verschönen“.

Die Mesner-Frau an der St. Michaelskirche, der Türmer auf der Katharinenkirche, wo sich eine „brillante Aussicht“ bot, erhalten je 12 Kreuzer, ein vorüberkommender Bettler 1 Kreuzer. Mit Verwunderung werden die Salzmodelle betrachtet, welche die Michaelskirche darstellen und vom Mesner feilgeboten

<sup>12</sup> „Ein Glockentonmeer wallet / Zu Füßen uns und hallet / Weit über Stadt und Land / So laut die Wellen schlagen, / Wir fühlen mit Behagen, / Uns hoch zu Schiff getragen / Und blicken schwindelnd von dem Rand.“ (Auf einem Kirchturm, 1845.)

werden, „woran die allerkleinsten Teile von Bildhauerarbeit, als Laubwerk, Knäufe, Spitzen usw. sehr niedlich nachgebildet sind“. Noch viel mehr „die prächtige St. Michaelskirche“ selbst, „gleichsam ein ganz kristallines Naturwerk, weiß und glänzend, nur an den Wetterseiten etwas grau, welches ihr gut lässet“. Ganz köstlich will es uns anmuten, daß Mörrike, wenn wir ihm glauben dürfen, nicht der Schalk sein Wesen treibt, sich nicht scheute, „etliche und 20 Häuser an verschiedenen Stellen mit der Zunge zu betasten“, um sich von ihrem Salzgehalt zu überzeugen, aber nicht den mindesten vermerken konnte. Wenn er zuversichtlich feststellt, daß zwar in Schwäbisch Hall nicht, „wie wir es uns vorgestellt, alles von Salz, doch die vornehmsten Gebäude“ es seien als: „das Rathaus, der große Marktbrunnen, die Bildsäule von Loths Weib und besonders die prächtige St. Michaelskirche“. <sup>13</sup> (Mit der Bildsäule ist der freistehende Pranger gemeint.)

Auch amtliche Dinge werden erledigt; so erstattet Eduard kurz nach seiner Ankunft beim hiesigen Stadtschultheißenamt eine Aufenthaltsanzeige, wobei er aufgefordert wird, einen Heimatschein baldgefälligst vorzulegen, gleichzeitig die Höhe der Wohnsteuer auf 10 Gulden veranschlagt wird.

Klärchen reiste indessen im Eilwagen über Öhringen nach Neuenstadt, um bei Verwandten den Hausrat abzuholen, der über die Zeit der Wermutshäuser Freundschaftstage dort untergestellt war, unternimmt darauf einen Abstecher nach Cleversulzbach, wo immer noch nachträgliches Auktionsgeld ausstand.

Hartlaub verabschiedete sich „nach einem Gang in den Haspelschen Garten, dann um die östliche Seite der Stadt, durch den Zwinger, an dem Folterturm und den efeubeladenen Ruinen vorbei“, endlich zur Michaelskirche, deren Inneres die Freunde betrachten. Wie ein Brief bezeugt, fällt der Abschied beiden schwer; eine Tasse für Hartlaub, für Konstanze ein Riechfläschchen („Rosenöl, echt türkisches, von dem jungen Dr. Mörrike“) sind die Freundesgaben des Dichters, als Zeichen der Erinnerung wie als Zeichen der Dankbarkeit. „In einsamen Gedanken“ wandert Eduard weiter und stößt dabei auf den Pfad am Lindachwehr, der später häufig begangen, schon weil er ihn am Tage von Hartlaubs Abschied fand, zu seinen liebsten zählt.

### Sein Eremitenleben

Nichts ist nun köstlicher, nichts erheiternder, als zu erfahren, wie Eduard, ohne den Rat des Freundes als auch ohne die tätige Hilfe seines Klärchens, ohne jeglichen Hausrat, allein mit dem dürftigsten versehen, seinem vereinsamten Hausstand voranstand. Wie schon in Wermutshausen, wo die gute Konstanze so nachsichtig war, sein Frühstück warm zu halten, und als er Besserung verspricht, mit so treuherzigen Augen versicherte, dies habe auch nicht das geringste auf sich, so liegt er auch hier im Kampf mit seinem alten Übel, jenem merkwürdigen Hang, den er vis inertiae nennt.

„Morgens um 7 Uhr kommt das Mädchen mit dem Hausschlüssel, heizt ein, indes ich noch im Bett liege.“ Die Lektüre wird fortgesetzt, waren doch morgens seine produktivsten Stunden, <sup>14</sup> bis Frau Hecker, wohl eine Nachbarin, ihm den Kaffee bringt, wozu sie sich freundlicherweise erboten, „der dann auch, reichlich bemessen, bis Nachmittag ausreicht“. Ist die Milch heiß, so wird aufgestanden.

<sup>13</sup> Aus dem launigen Salzbrief an Agnes Hartlaub (fingiert).

<sup>14</sup> Aus dem Brief an Klara (Schwäbisch Hall, 19. April 1844): „Die Seele fängt gleichsam von sich selber zu tönen an, wie jene Harfen, auf denen die Luft spielt. . . Solange das Innere, noch unbewegt von der Außenwelt, rein und glatt wie ein Spiegel liegt“ (Brief an Luise Rau, 4. Januar 1830.) Siehe Schön-Rohtraut, Rheinfall bei Schaffhausen . . . , die morgens gedichtet wurden.

Ein morgendlicher Schlafrock, vielleicht gar der alte „Klepperfelder Waldschützenkittel“, wird umgeworfen — seine „Buckskinhosen, vielmehr der untere Teil derselben“, harrten noch einer gründlichen Reinigung — und gehörig „Stubenmotionen“ betrieben in dem großen, ohne Hausrat noch öden Zimmer, wobei ein Blumenscherben mit Erde, unbekannter Herkunft, gelegentlich als Spucknapf diente. Nun die „leidige Rasur“! Nicht gern kann man dabei jemand um sich leiden, es sei denn Agnes, die kleine „Werbrechtshäuserin“, die so andächtig zu lauschen verstand, wenn Eduard, die Zeit überbrückend, mit viel Laune und Wit Stegreifverse heraussprudelte. Zu allem fehlt es an der notwendigen Rasierschüssel. Man schaut sich sorgsam um, überwindet aufkommende Bedenken, stand da nicht ein leeres — Schnapsglas? Und hilft sich damit aus der Verlegenheit, „schund sich darauf die Haut wie gewöhnlich“. Selbst das Kaffeetrinken hat seine Schwierigkeiten, fehlt's doch buchstäblich an allem in seiner „Einsiedelei“, an Tischtuch und Zuckerdöschen und Kaffeelöffel, von Klärchens „köstlichem Glas- und Porzellanwerk“ ganz abzusehen. „In einer Gucke (Papiertüte) hab' ich 1 Pfund Zucker, in einer Gucke 1 Pfund Salz.“ Als Kaffeebrot gibt's die unvermeidlichen „Weck“, für die er eine besondere Vorliebe hat.<sup>15</sup>

Ist der Tag schön, das gewöhnliche mittlere, gesundheitliche Befinden vorhanden, so begibt er sich in die Stadt, tätigt kleine dringende Einkäufe, ersteht beim Antiquar Haspel die *Sagittarii historia Hallensis* (1 Gulden), eine alte Haller Chronik, die fortan bei seinen Ausflügen als Nachschlagewerk dient, wobei alles Wissenswerte über die Entstehung, Besitzer, sich herumrankende Sagen usw. jeweils an Ort und Stelle nachgelesen wird.

Im „Kurfürst“ wird die Rechnung beglichen (7 Gulden 22 Kreuzer), das Kostgeld für 3 Tage, als Hartlaub und Klärchen noch in Schwäbisch Hall weilten. Schwerlich aß er weiterhin im Gasthaus, schon aus Gründen der Sparsamkeit, wie er ja später, in Mergentheim, häufig auf die Mittagsmahlzeit verzichtete, wenn er allein war; sicherlich nahm eine freundliche Hausfrau sich seiner an und brachte ihm „die Grießsuppe, Sauerkraut und Fleisch mit Erdbirn auf den Tisch“, wie uns ein Brief verrät. „Leiblich kann ich ganz ordentlich bestehen . . . Die Kost ist gut und reichlich, die Bedienung regelmäßig.“

„Sanitatis causa“ trinkt er Wasser aus der Solbadquelle“, durchmißt ein paar mal das große, leere Zimmer, bevor er ausgeht, in herzlichem Gedenken an Klärchen: „Wie schön wird's sein, wenn Du einräumst, und wie verlangt's die stumpfnasige Flora auf dem Deckenbild,<sup>16</sup> Dir ihre Blumen in Dein blondes Haar zu sträuen!! Sehnt Du Dich auch (ein) wenig?“

Einer alten Gepflogenheit folgend, wird die Umgebung erwandert, vornehmlich ist es die Ruine Limpurg, die sein Interesse erweckt: „Die wenigen Überreste dieser Burg, so reizend und so kühn sie sich mit ihrer schweren Efeuumkleidung, von unten herauf angesehen, darstellen, sind auf dem Platze selbst und von innen unbedeutend; die Trümmer sind fast überall mit dichtem Wasen überzogen, daß man auf lauter kleinen Hügeln umhergeht. Die Aussicht aber ist bewundernswürdig.“

Ein kleiner Teich, worin drei Enten schwimmen, hinter der Ruine Limpurg lädt an seinen Ufern zur Rast ein, „indes die Sonne etwas gedämpft durch die Wolken scheint, die Lerchen singen und ein Frosch im Wasser quakt“. Die ganze Beschaulichkeit und Stimmung der Umgebung reizt unwiderstehlich, einen Brief zu beginnen, der Quartkalender vom Jahre 1843 ist sein Polster, Wilhelms rote

<sup>15</sup> An die Schwester Klara. Schwäbisch Hall, den 19. April 1844.

<sup>16</sup> Heut noch vorhandenes Gemälde.

1844

Gell

April 16

Verbrauch

1.	2
2.	48
	1
	12
	12
1.	21.
	12
	18
	30
	3
	6.
	3
	3.
	22
	2
3.	13.
	9
	24
	2
	6
	8
	2
	1.
7.	22
	21.
	8
1	
	9
	4
	8
	27/ 19.

18.  
[18+ 1/2  
meist.]

Abb. 3. Eine Seite aus dem Haushaltbüchlein Mörikes.  
(Schiller-Nationalmuseum Marbach.)

Brieftasche die Schreibunterlage. Es ist ein Brief voll köstlicher Intimitäten aus seinen Haller Junggesellentagen, der reichsten einer, wo die Sehnsucht, das Heimweh nach seinem Klärchen aufbricht: „Wo ich sitze und gehe, denk ich an Dich!“ — Einmal launisch unterbrochen: „Hier brach mein Bleistift ab, fortgefahren den 20. April.“

Es ist Samstagnachmittag 4 Uhr. Man blickt aufmerksam auf der Straße spazieren. Herr Seiferheld, der Nachbar von der andern Straßenseite, ist nicht anders beschäftigt. Kurze Begrüßung, ein Gespräch spinnt sich an, worin Mörikes Liebhaberei für Petrefakten sich gleichsam selbst verspottet, seine lebenswürdige Schalkhaftigkeit, von reiner und kindlicher Art, mit einem Schuß Extravaganz die allerliebsten Kapriolen schlägt.

Y. (Mörike). Ei, Herr Nachbar, ich hätt' eine Bitte, wollten Sie mir nicht ein wenig musizieren? Ich sehe Ihr Klavier noch offen.

H. S. Mit Vergnügen! Was wünschen Sie?

Y. Spielen Sie nicht den hübschen Petrefaktenwalzer?

H. S. Den — wie? Nein, ich kenne ihn noch gar nicht.

Y. Vielleicht Gervillia pernoides aus dem Trigonienmergel?

H. S. Bedauere, gleichfalls nicht! Das ist wohl etwas ganz Neues?

Y. Achttausend Jahre wenigstens!

H. S. (Befremdet, etwas beleidigt.)

Y. Nun, so spielen Sie in Teufelsnamen etwas aus den Hugenotten. (Es geschieht und dauert sehr lange.) Ich danke. Wollten Sie doch Ihrem Bruder, dem Herrn Stadtrat, sagen, das rundliche Ding, was er immer seine Muskatnuß nenne, sei richtig, wie ich vermutete, nichts anderes als ein Stachel vom *Cidarites coronatus*.

H. S. Gut! Gestern haben meine Buben auch eine sonderbare Versteinerung mit heimgebracht.

Y. Versteinerung? Was? Wo? Warten Sie, ich komme hinüber! (Es wird das lange Brett geholt und über die Straße in Seiferhelds Fenster gerichtet, wobei er aus Verblüffung keine Hand anlegt, sondern nur zusieht, was es geben soll; dann wird der Schemel aufgelegt, ich setze mich hinauf und fahre wie der Blitz ins Haus, wobei eine Scheibe mitgeht.) Wo haben Sie? Ist sie noch ganz?

H. S. Sie ist ganz hin. (Hebt ein paar Scheiben auf.)

Y. Die Scheibe, so! Ich meinte den Stein. Ah, das ist er! (Es zeigt sich eine ganz gewöhnliche Muschel und schlechtes Exemplar.) Richtig! So! Hm! Ja! Ein *Plagiostoma striatum*. Nein, das müssen Sie aufheben! Ja, und also den Glaser will ich gleich schicken.

H. S. Es tut mir unendlich leid, Herr Mörike.

Y. Bitte! Übrigens heiße ich nicht mehr so, ich schreibe mich: von Meerigel.

H. S. Untertänigster Diener!

Uns will es scheinen, hier seien wir an die Grenze des Glaubwürdigen geführt, als ob er, mit aller Schalkhaftigkeit seines Herzens, gutmütig lächelnd, leise spottend, mit uns sein loses Spiel triebe. Sofern wir nur die Breite der Straße bedenken, die Höhe des Hauses, überhaupt die Gefährlichkeit des Unterfangens. Andererseits wäre nicht gerade dies ein echter Mörike-Spaß, „von jener Sorte, weißt, wobei wir allemal gleichsam nicht hörend beiseite gukten“, nicht viel anders als sein Junggesellenleben, nicht anders als seine nächtliche Wanderung im Schlafrock, bei Mondschein, wo ihn die Lust ankommt, „etliche Geistergebärden zu machen, die dann auch ernsthaft genug ausfielen“.

Oder ist jenes Musterkärtchen aus Schwäbisch Hall anderer Art? „Gestern nacht gegen 9 Uhr kamen Herr Tapf auf den Einfall, mit eigenen Händen seine Buckskinhosen, den unteren Teil derselben nämlich, auszuwaschen. Er stellte seine Waschschiessel auf einen Stuhl, das Licht auf die Tischecke und trieb die Arbeit mit dem größten Eifer, auch gar nicht ohne einigen Erfolg, wie vorderhand wenigstens an dem stark getrüben, obgleich mehrmals erneuerten Wasser abzunehmen war, dessen er sich ohne Seife bediente, denn da er bloß Mandelseife hat, so schien ihm dies eine Verschwendung. Über Nacht hing er sie an ein offenes Fenster und heute früh an (den) Ofen. Wenn nicht bald seine Fanny kommt, wird er genötigt sein, die Schnüre unten selber wegzutrennen, denn (er will) durchaus die Hosen wieder tragen.“

Und da es schon spät ist, stülpt er sich „Konstanzes Nachtkappe über die Ohren, schürt seine Lampe und schlägt ein Buch auf“. Doch rechte Ruhe will nicht aufkommen, zu sehr rascheln, tappen und kratzen unliebsame Gäste über den Alkov, gerade über seinem Bett. Es sind — Ratten, „die einen schamlosen Lärm verführen“. Sein Stubennachbar muß nicht eben ein geruhsamer, rücksichtsvoller Patron gewesen sein, der des Dichters Ruhe für unantastbar gehalten hätte, wenn Mörike, als letzten Ausweg, um die Erhöhung dieses frommen Wunsches bittet: „Ach, wenn's nur Gottes Wille wäre, daß mein Herr Stubennachbar sich alle 14 Tage Arm oder Bein im Rausch verrenkte. Solange er den Barbier braucht, habe ich die ruhigsten Nächte.“

Aber auch eine andere Störung der Nachtruhe gibt ihm Grund zur Klage: „Bis über 11 Uhr sind die Straßen sehr belebt; es sind vergnügte Menschen, keine Hunde.“<sup>17</sup>

Und wahrlich, die alten Haller wußten zu leben, da weiß eine Beschreibung der Haller und ihrer Sitten mancherlei zu berichten: Es sind lustige, sogar vergnügungssüchtige, aber auch immer zufriedene Leute. Die Arbeitsamkeit könne nicht außerordentlich genannt werden, um so mehr aber würden sie den Besuch der in der Runde herumliegenden Vergnügungsorter (öffentliche Biergärten) lieben. Und vollends wenn eine Familie den Siederstag hatte! „Welch ein Tag, Welch ein Leben! Die Monopolisten und die Händler schwelgten in gebratenen Hühner-, Gänse- und Entenvierteln und sorgten aufs umsichtigste dafür, daß diese schwimmfüßigen Tiere auch schwimmen durften.“<sup>18</sup>

So sehen wir wohl unseren Dichter als letztes in der Not, einer alten, schon zu Cleversulzbach erprobten Gewohnheit gemäß, nach seinen Gehörstöpseln greifen, um sich den leidigen, verhaßten Lärm vom Leibe zu halten.<sup>19</sup>

### Klaras Ankunft

Und endlich am 24. April, abends  $\frac{1}{2}$ 8 Uhr, als er einige Anstalten zu ihrem Empfang gemacht, läutet es, und kaum „seinen Ohren trauend“, hört er Klara vom unteren Öhrn herauf, die ihre Sache vortrefflich gemacht, dabei wohl und munter zurückkam. „Mit Erzählen und Plaudern wurde die Nacht meist schlaflos

<sup>17</sup> Siehe 20. März 1843 in Cleversulzbach. „Heute nacht war eine wüste Bauern-Tauf-Zeche, die ich um 12 Uhr durch die mühsam herbeigerufene Scharwache mit Gewalt aufheben ließ. Die Rebellion hat bis um 2 Uhr gedauert; wir schliefen fast nicht, und ist mir jetzt selbst, wie wenn ich einen Katzenjammer hätte; mein Geblüt bräuselt noch ein wenig vom großen Amtsjäst.“

<sup>18</sup> Pfarrer Cleß, Tüngental 1840. Haller Oberamtsbeschreibung, Seite 44 und 45.

<sup>19</sup> In Deutschland ist es, als ob es ordentlich darauf angelegt wäre, daß, vor Lärm, niemand zur Besinnung kommen solle.

zugebracht“, galt es doch, von der freundlichen Aufnahme in Neuenstadt zu berichten, von Freund Schmiedlins schwerer Krankheit, mancherlei Ausgaben: Reisekosten nach Öhringen, nach Neuenstadt — Botenlohn.

Die Wagen mit dem Hausrat — sicherlich von bescheidenem Ausmaß, vieles Überflüssige wird ja in Cleversulzbach versteigert, treffen anderntags 6 Uhr früh ein. Frachtfuhrmann Seitz von Neuenstadt, der sie herüberführte und 22 Gulden Frachtlohn, 1 Gulden 26 Kreuzer Trinkgeld empfing, hatte 2 Stunden später schon abgeladen. Aus der Nachbarschaft halfen Schreiner mit und „es ging an ein Schleppen, Kisten aufbrechen, Befehlen und Ordnen“, wobei das Befehlen wohl mehr in Klärchens Hand lag, die schon in den letzten Cleversulzbacher Tagen „als Hausdirigentin, Mitraterin und Krankenwärterin durch Gewandtheit, Klugheit, Geduld und körperliche Ausdauer sich wahrhaft exemplarisch bewies“. Wenn sie, ihrer praktischen Art nach, auch überall beherzt zugriff, so bangt sie doch um ihr „köstliches Glas- und Porzellanwerk“, so daß sie hier beim Auspacken nicht zugehen sein möchte. „Doch ihre Furcht war unbegründet, nicht das Geringste fand man beschädigt. Die kurzweilige Arbeit des Einräumens wird durch die mailiche Sonne erheitert, die von mittags 12 Uhr an sich breit durch alle 5 Fenster heringießt.“<sup>20</sup>

Wie in Wermuthausen eines Abends ausgedacht und durch die Ähnlichkeit des Zimmers mit dem vordern in Cleversulzbach erleichtert, wird die Verteilung der Möbel vorgenommen. „Das Sofa mit dem großen Spiegel links an der fensterlosen Wand, die Pfeilerkommodchen an der Straßenseite, der Toilettentisch zwischen Eingang und Ofen, das Klavier zwischen der Kammertür und dem nächsten Fenster. Im grünen Zimmer, welches nunmehr ganz dem Klärchen gehört, steht die alte, niedrige Kommode (links, wo man aus der großen Stube kommt), rechts hinter der Tür das rote Kästchen, in der Nische, zwischen den großen Wandschränken, das kleine Kanapee.“ Das gelbe, nach dem Hofe gelegene Zimmer, das um den mäßigen Preis von 15 Gulden gemietet wurde — wer denkt hier nicht an das gelbe Zimmer Goethes —, bewohnt Eduard. Mit rührender Sorgfalt wird das Kommen der Wermuthausener Freunde vorbereitet, „und schon ist Wilhelms Bette auch der Platz darin bestimmt, während Konstanze und Agnes im Alkoven schlafen“.

Der „ewige Kreislauf der Liebe“, welches Wort jenen Stunden entstammt, ist unwandelbar, wie er sich in schriftlichen Grüßen aus Wermuthausen, von den Freunden und Kindern, kundtut, erquicklich und rührend ihr Inhalt, daß „davon zu reden ihm jede Fassung fehlt“. Wie sehr mußte sie es überraschen, als ein Geschenk besonderer Art, ein Fäßchen, mit Nr. 4423 bezeichnet, von Wermuthausen in der Salzstadt anlangt und, mit Ungeduld erwartet, die Stiegen heraufpoltert. Reifen und Deckel sind bald los, und ein herzerfreuendes „Lesen, Betrachten und Erstaunen“ beginnt. „Ach, engelsgutes Herz, was kann ich denn zu soviel Güte sagen! Ich nehm es eben hin, weil Du nicht anders willst.“

Mit Klärchens Kommen ändert sich mancherlei in seiner gefühlsmäßigen Haltung zur Umgebung, die Beschäftigung mit der Außenwelt wird lebhafter, lockerer die Bindung an sich selbst, und jenes geheimnisvolle Verirren in sich selbst, das jegliche Tätigkeit unterbindet, jener bleierne Zustand, wird seltener.<sup>21</sup>

<sup>20</sup> Brief an Hartlaub. Halae Suevorum, den 24. April 1844.

<sup>21</sup> „Ich war, seit Klärchen hier ist, viel außer mir beschäftigt, und ehe sie kam, wie in mich selbst gebunden . . .“ Siehe Maler Nolten: „So versank der Schauspieler gar bald in die Finsternis seines eigenen Selbst, er wurde die freiwillige Beute eines feindseligen Geistes.“

Nun nimmt der Dichter stärkeren Anteil an seiner altertümlichen Umgebung. So schreibt er in einem Brief vom 23. Mai: „Man findet hier und in der Gegend schöne Landschaften, und eine Menge mittelalterliches Bauwerk reizt einen unwiderstehlich, den Bleistift in die Hand zu nehmen. So ist nicht weit von unserer Wohnung ein grasiger Zwinger mit prächtiger, von keiner Seele beachteten Ruine“ — Mörike meint die Befestigung am Langenfelder Tor —, „die sich an einen gut erhaltenen Turm, Stadtmauer etc. anschließen, überall die Wände dicht mit Efeu umzogen. Das Stift Kumburg und auf dem Hügel gegenüber ein ehemaliges Frauenkloster, die wenigen Reste der Limpurg über dem gleichnamigen Dorf“ — damals war die Limpurg noch nicht wieder freigelegt —, „welches als Haller Vorstadt gelten kann, indem es fast nur eine Fortsetzung unserer Straße ist, die Geyersburg auf einem höchst einladend mit Nadelholz bedeckten Bergvorsprung (siehe Abb. 6) — sind lauter interessante Partien, eine Viertel- bis eine Stunde im Umkreis gelegen. Vorzüglich wird die Aussicht des Einkorns gerühmt, des höchsten Gipfels dieser Nachbarschaft mit halberstörter Kapelle und Wirtschaftsgebäuden.“

Mit Ingrim verfolgt er die Pläne der Haller Stadtväter, an Stelle der alten Stadtmauer und deren Türme, die er aus dem Stadtbild nicht missen möchte, den Bau eines neuen Kreisgefängnisses zu errichten.<sup>22</sup>

Ein Ausflug auf die Kumburg, schon lange auf das Kommen der Freunde aufgespart und nun des Wartens überdrüssig, wird unternommen. Ihr Weg führt über das Stöckle, den Dohlenweg entlang, am Samenbau vorbei, zur Kumburg.

„Am Portal schildert eine alte, invalide Wache, und oben steht auf einer schwarzen Tafel mit Metallbuchstaben: *Laeso et exhausto defensori patriae*. Im Hof fällt zugleich ein uraltes, seltsames Gebäude auf, turmartig rund, fast pyramidalisch, kurz, aber dick, der Unterbau vieleckig, ringsum mit einer Galerie von schmalen, byzantinischen Bögchen, das Dach mit stumpfer Spitze. Es war ursprünglich das Klosterarchiv. Von gleichem Stile, aber sehr frei, edel und schön, sind die zwei alten Türme an beiden Enden der in italienischem Hoffartsgeschmack erbauten großen Kirche.“<sup>23</sup> (Abb. 4.)

Als Heimweg wählen die Geschwister die andere Seite, die sanft absteigende Bildersteige, „wo stationsweise steinerne Heilige uns ihre affektierten Stellungen wiesen“. An einem warmen, windstillen Plätzchen, auf einer Mauer bei blühenden Hecken, „wird Rast gehalten, ein kleiner Imbiß verzehrt aus mitgebrachtem Fleisch und Brot und die Gegend betrachtet, das tief untenliegende Dorf und die auf gleicher Höhe gelegene kleine Kumburg“. Im alten Sagittarius, der bei solchen Ausflügen gewöhnlich als Unterlage dient, wird alles Wissenswerte nachgelesen, „über die Entstehung der Kumburg, vom Grafen Burkhart usw.“.

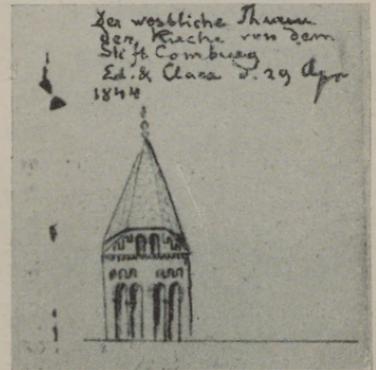


Abb. 4. Eine Bleistiftsskizze des Dichters. (Schiller-Nationalmuseum Marbach.)

<sup>22</sup> Brief an Karl Maier (Mergentheim, den 2. März 1845): „Ich habe in dieser Beziehung zu Hall auch etwas von solcherlei Schmerzen geschluckt, vorzüglich über einen Teil der Stadtmauer ud Türme, deren herrliche, mit Efeu beladene Ruinen demnächst durch ein neues Oberamts-Gerichts-Gefängnis verdrängt und entstellt werden.“

<sup>23</sup> Brief an Hartlaub. Schwäbisch Hall, den 4. Mai 1844, morgens 9 Uhr.

Einem Mädchen, das vorüberkommt und „frische, lachende Monatsrettiche“ anbietet, werden solche ungesäumt abgekauft. „Doch gebrach es an Salz.“ Da entsinnt sich Eduard einer Entdeckung, wie am Lindachwehr, wo die Solenleitung auf Gebälk über das Wasser geleitet wird, „sich allzeit das schönste Salz in einer feinen, schneeweißen Kruste ansammelt“. „Also spazierte man dorthin und ließ es sich auf diesen geraden Balken beim Rauschen des Kochers außermaßen schmecken.“

Mitte Juni erfüllt sich ein längst gehegter Wunsch Eduards, die Wermuths-hauser Freunde kommen, ihn in seiner neuen Umgebung aufzusuchen, und mit ihnen Agnes, ihr kleines Töchterchen, der erklärte Liebling unseres Dichters. Ein ganz ungetrübter Besuch war es wohl nicht, Konstanze befand sich gesundheitlich nicht am besten und Wilhelm stand in Kürze die Visitation des Dekans bevor, der, von Mörike Stauz benannt, wie ein Alpdruck auf der Seele des Freundes lastet. Ein Ausflug auf die Geyersburg beschert uns eine reizende Zeichnung im „Sackkalender“ (Abb. 5) und dieses bunte Kärtchen (Abb. 6).



Abb. 5. Eigenhändige Zeichnung Mörikes 1844 „Auf der Geyersburg bei Hall“ aus seinem „Sackkalender“. (Schillermuseum Marbach.)

Am Öhringer Tor, wohl nach nur kurzem Besuch, wird Abschied genommen und Agnes, „sein künftiges Pflügetöchterchen“ oder, wie er sie im Scherz nennt, Bagnese, verbleibt in Schwäbisch Hall. Gibt es auch Tränlein erst, wie ein Brief berichtet, die auf dem langen Weg zum Bad allmählich getrocknet seien, so war sie doch kaum untröstlich zu nennen, längst war ja Eduard Gespieler, Vertrauter und Freund, der in Cleversulzbach schon, mehr noch in Wermuthshausen mit ihr „konversierte und las“.

Ihr Weg führt zum Solbad, dessen eifriger Benützer Eduard war, und „in Gottes Namen werden die Zuber bestiegen“, „wie es einer ordentlichen Badehaut gebührt“. Eine günstige Gelegenheit beim Schopf gefaßt, während die Gedanken immer wieder bei Wilhelm weilten, läßt hier, zum Zeitvertreib, einige

Verse entstehen, welche die Lücke ausfüllen sollten, die an dem „defekten Stück des Neuenstädter Pfarrkranzes“ noch bestand.

Ein „wüster Wind auf dem Heimweg“ bläst ihnen einen Schnupfen an, wodurch sie sich entschließen, von der Kur zwei Tage auszusetzen: Agnes wird außerdem noch ins Bett gesprochen. Schwerlich wird es ihr langweilig geworden sein bei Eduards aufmerksamer Fürsorge, seinen launigen Einfällen und gutmütigen Scherzen. Wohl mag auch die vorhandene Steinsammlung, neben den vielen Büchern, ihre Aufmerksamkeit gefesselt haben, die, kürzlich um zwei Drittel vergrößert — denn Pfarrer Schmiedlin, welchem sie geschenkt worden war, verlangte nicht sonderlich danach —, nunmehr wieder vervollständigt werden konnte.

Hier begegnen wir seiner großen Passion, verwunderungswürdig bei einem Dichter, seiner Liebhaberei für alle Arten von Petrefakten, Terebratulen und Pentakrinen, Cidarea coronata und Plagiostoma striatum, einer Leidenschaft, der er zeitlebens ergeben war, als Knabe wie als Vikar, als Pfarrer wie schließlich als Privatmann; ja, uns will scheinen, als ob dies gerade in Schwäbisch Hall in Vordergrund gerückt sei und weniger Früchte der Poesie als vielmehr Erträge der Geologie seinen Haller Aufenthalt kennzeichnen.

Nach Ohrenberger.  
Zur Verzeichnung mit deiner  
Karte.

Die rothen Linien sind  
die von uns am 6. u. 8. und  
9ten Mai Nachmittags begang-  
nen Wege.



1) Das Mörike'sche Haus in Marbach.  
2) Die Götterwälder in Marbach.  
3) Die Götterwälder in Marbach.  
4) Das Mörike'sche Haus in Marbach.  
5) Die Götterwälder in Marbach.  
6) Die Götterwälder in Marbach.

Abb. 6. Farbige Kärtchen Mörikes von seinen Ausflügen nach Marbach (Schiller-Nationalmuseum Marbach.)

Einige Petrefakten des Muschelkaltes  
bei Hall, Mergentheim etc.

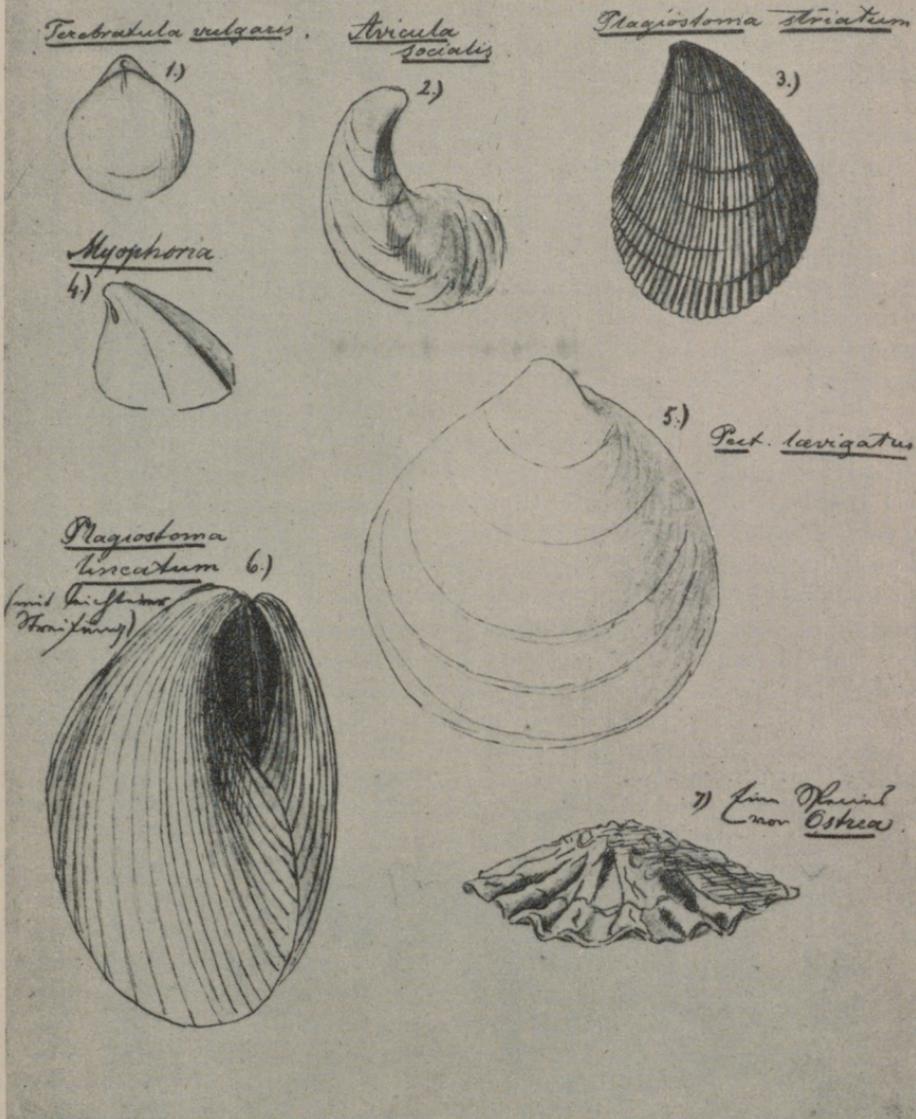


Abb. 7 und 8. Von Mörike bei Schwäbisch Hall und Mergentheim

Mit Hammer und Meißel, wie ein zünftiger Jünger dieser steinigen Wissenschaft durchstreift er die Umgebung und hat noch im September „immer den Kopf zwischen Steinen stecken“.<sup>24</sup>

<sup>24</sup> „Einmal noch an Eurer Seite Frickenhauser Pfade / Doch den Zweck nicht zu verlieren / Will ich jetzt auf allen Vieren / Nach besagten Terebrateln / Noch ein Stückchen weiter kratteln / Das ist auch wohl Poesie.“ (Aus der Mergentheimer Zeit.) Von Mörike in die Gedichtsammlung nicht aufgenommen „Die 6 oder 7 Weisen des Unterlandes“.

8.) Ammonites nodosus.



9.) Encrinurus titii-  
formis



a.) Krone  
(aus zwei Gedächtn.  
mit 20 bis 30  
in 10 bis 15  
Längs verlaufend  
gelblich grünlich)

b.) Stiel aus  
Stämmen



10.) Fingerring  
und Fingerringe  
Farnblätter  
(Fossilien u. Fossilien)



11.) x. 10. u. 11. Fossilien von Hämmer  
als Equisetum acrocarum (Fossilien  
von Hämmer) etc. sind diese  
Fossilien.



gefundene und skizzierte Versteinerungen. (Schiller-Nationalmuseum Marbach.)

„Auf dem Boden Hand und Knie, kriecht man fort — o süße Mühl!“ In den Steinbrüchen Steinbachs, entlang der Hessentaler Straße, dieser Fundgrube an Versteinerungen, veranstaltet er eine Lese, deren offenbaren Erfolg der Besitzer noch krönt durch einige Zugaben, „so ein schönes Farnkraut nebst einem anderen palmartigen Blatt, alles aus Sandstein“.

Auf der Höhe hinter der Komburg und dem Ägidienkloster gilt ihr Besuch einem schönen Aussichtspunkt, der, jetzt noch gern aufgesucht, einen selten schönen Blick kocherabwärts freigibt, auf die königlich aufragende Komburg,

die fern im Dunst verschwimmenden Giebel Halls und nicht zuletzt auf die zuweilen schroff aufsteigenden Höhen mit ihren Waldkapuzen.<sup>25</sup>

Beliebt als Wanderziel, ebenso wie als Goldgrube für Petrefakten geschätzt, ist ihm die Schlucht am Kirchhof, wohl die Wettbachklinge, mit jenem Bächlein, das, über Felsvorsprünge, über Geröll, bald munter, bald träge, ein wenig an einen Gebirgsbach erinnernd, talwärts plätschert. Ein Gewitter, das überraschend hereinbrach, läßt ihn den Schuß einer steinernen Wasserleitung aufsuchen (Abb. 9), „unter deren hochgesprengter Wölbung ihm der starke Donner noch einmal so schön deucht“. Früher dort schon, bei einer Wanderung mit Klärchen, bereitgelegte Steine, von irgendwelcher Seltsamkeit oder Wert, werden nun hier in aller Ruhe zugeschlagen, um, vom Wertlosen getrennt, seiner Sammlung einverleibt zu werden. Und als die „gelbe Sonne“ wieder herausbricht, steigt er langsam, mit einem Abendbrot in der Tasche, „die steinichte Kluft zwischen herbstlichem Gesträuch hinauf. Das sind meine köstlichsten Stunden“, lesen wir. Welche Freude erst, wenn ihm noch ein seltener Fund glückt: „Gestern fand ich hinter der Kirchhofskapelle eine mir unbekannte merkwürdige Versteinerung, deren einer dickerer Teil daumenstark, wie ein Geisfuß gestaltet, in einen schmalen Stiel ausläuft; eine feine, glatte, knochenähnliche Masse, ohne Zweifel ein Meergeschöpf.“<sup>26</sup>

Und bei seiner Rückkehr wohl, flüstert der Schalk ihm, der wie Frau Melancholie sich Gastrecht nahm, solche Worte in den Sinn, zu jenem ergötlichen Gespräch:

Y. (Mörike). (Zum Klärchen, von dem Spaziergang heimkommend.) Du, jetz hab' ich endlich den Stein der Weisen entdeckt.

Klärchen. So! Das könnten wir brauchen. Was ist's denn?

Y. Es ist der Obsidian. Da lies nach im Walchner!

Klärchen. ... Warum ist er denn aber der Stein der Weisen?

Y. Weil er mit seinem Namen schon das Prinzip aller Weisheit predigt: Die Selbsterkenntnis.<sup>27</sup>

Klärchen. (Besinnt sich lange, findet und lacht.) O großer Wiß.

### Geselliger Verkehr

Uns will scheinen, als entfalte sich nirgendwo so rein, so beglückend unseres Dichters Gemüt, als erblühe nirgendwo so bunt, so duftend unseres Dichters Phantasie, wie in unterhaltsamem Gespräch im Kreis erlesener Freunde. Sein ganzer innerer Reichtum, von sprühenden Einfällen blitzartig erhellt, sein tiefgründiges Verständnis für menschliche Leiden wie für die Not der „sprachlosen Kreatur“, „milde hinlächelnd über menschliche Schwächen“, auch noch die armeligste Gegenwart, den flüchtigsten Augenblick verklärend, „tauchte um ihn alle Gemüter in einen Strom des Wechselverkehrs, der einzig war und aus dem keiner anders als erfrischt, verjüngt hinwegging“.<sup>28</sup> Was Wunder, daß der Genius der

<sup>25</sup> Brief an Hartlaub (Dienstag, den 23. Juli 1844): „Gestern besuchten wir zu dreien wieder den schönen Punkt hinter Kumburg und dem Ägidienkloster. Das hohe Kornfeld ganz vorn in diesem Friedensbilde ist schon gelb, daß ich erschrocken bin, wie hier die Zeit hinrennt. Wir schlichen dann noch zu den Steinbrüchen, worin die beiden Mädchen diebischerweise noch eine kleine Nachlese für meine Petrefaktensammlung machten.“

<sup>26</sup> Brief an Hartlaub. Schwäbisch Hall, den 13. September 1844.

<sup>27</sup> Obsidian: Eine köstliche schwäbische Variante des apollinischen *cognosce te ipsum*. (O! bsi' di an!)

<sup>28</sup> Aus Vischers Rede am Grabe Mörikes.

Freundschaft, wie kein anderer, helfend und heiternd, über ein ganzes Leben hin, auch bei seinem Haller Aufenthalt ihn getreulich geleitete?

Mit den alten Freunden in steter brieflicher Verbindung, drängten sich auch zuweilen „epistolarische Fastenperioden“ ein, so versäumte er doch nicht, sich der unmittelbaren Gegenwart neuer zu versichern, die ihm an seinem Wohnplatz erwachsen.<sup>29</sup> „Ein Herr Maier, ein freundlicher, gerader Mann, mit einer roten Nase, Vogelliebhaber“, wie Mörike ihn ergötlich beschreibt, zählt dazu, der den Geschwistern anlässlich eines Besuches „seine Tiere (aus) einem oberen, mit großen Bildern altväterisch verzierten Gaststübchen“ vorweist. Und der im Gespräch sich freute der kürzlich in Angriff genommenen Modernisierung der



Abb. 9. Die „Teuchelsbrücke“ im Wettbachtal am Rand von Schwäbisch Hall, unter der Mörike bei Einbruch eines Gewitters Schutz suchte.

Katharinenkirche, deren gemalte Glasfenster des Innern er doch, gegen die Absicht des Dekans, sie in die Michaelskirche zu bringen, verteidigt und ihren Platz behauptet habe.

Auch der Familie des Historienmalers Ferdinand Alexander Bruckmann, schon gegen Ende seines Aufenthalts, verdankt Mörike „ein paar höchst glückliche Stunden“, worin seine eigene Malfreude — „war er doch einst unzufrieden mit seinem Geschick, daß es aus ihm keinen Maler machte“ — die angenehmste Nahrung empfing. Eine „liebenswürdige Gastgeberin“, auch gesänglich begabt, „ein hübsches 11 Wochen altes Kind, welchem die Weißenburger Großmutter den Brei einstrich“, Herr Bruckmann, „der jetzt fast ausschließlich Porträts malte, aber so, daß man davon nicht wieder wegmöchte“, machte alles nur noch ansprechender.

Zudem ist zu verwundern, welch kultureller Geschmack, welch geistige Rührigkeit unsere Kocherstadt auszeichnete, die sich nicht scheute, was schon ein David Friedrich Strauß mit Erstaunen bemerkte, sich an große literarische und musikalische Meisterwerke heranzuwagen. So erwähnt Mörike, glaubte er sich gleich verhindert — Hartlaubs ließen sich ansagen —, eine Aufführung von Haydns

<sup>29</sup> „Was wollt ich geben um einen rechten Freund. Ich bedarf so sehr der Mitteilung und gelegentlichen Reibung, sonst gerate ich mit allem leicht ins Stocken.“

„Schöpfung“, worüber dem wackeren Kulturkritiker des Haller Intelligenzblattes vor Heimatstolz das Herz voll ist und der Mund überläuft,<sup>30</sup> eine Aufführung von Schillers „Kabale und Liebe“ und schließlich finden wir gar, worüber Mörike sich seltsamerweise ausschweigt, Shakespeares tiefgründigen „Hamlet“, Prinz von Dänemark, unter den Theaternachrichten Schwäbisch Halls. Fast möchten wir vermuten, daß jenes „Bouquet für eine Schauspielerin“, das im Haushaltbuch um jene Zeit mit 15 Kreuzern verbucht ist, niemand anderem zudedacht war, als einer rührenden Ophelia-Darstellerin, welche Rolle sicherlich, als literarisches Vorbild, in nicht zu unterschätzender Weise Einfluß nahm auf die Gestaltung der lebenswürdigen Agnes in Maler Nolten.

### Beschäftigung

Von eigentlich zeichnerischen Produkten, so sehr wir es auch wünschten, ist uns, von einigen, meist unbedeutenden Skizzen abgesehen, nur wenig überkommen, was um so betrüblicher ist, als gerade Schwäbisch Hall „durch die Menge mittelalterlichen Bauwerks, die schönen Landschaften in der Gegend ihn unwiderstehlich reizte, den Bleistift in die Hand zu nehmen“.<sup>31</sup>

So behagte ihm die Aussicht seines eigenen Kammerfensters, „mit dem aparten Guckloch“, wie er bemerkte, wo ihm „der Katharinenturm ins Fenster blickte“, „welcher letztere, wenn man bequem, noch nahe genug davor sitzt, gerade diesen Ausschnitt macht und einrahmt“. Mit ein „bißchen Pünktlichkeit, wie es ein Herr Nitschke von Ansichten nach der Natur verlangte“, wird selbst ein grünes Schöpfchen Gras nicht vergessen, das verloren die hölzerne Rinne des alten Hauses rechter Hand zierte, scherzhaft erwähnt, „der Morgensitz, der Dir (Hartlaub) bekannten blonden Katze falle außerhalb des Bildes“.

Was er über das Buch „Alfred Bengels Leben“ sagt, von Hartlaub ihm zum Geschenk erwählt, „es sei ihm sehr wert und ein wahrhafter Tröster im besten Sinne des Wortes“, läßt sich fraglos ausdehnen auf seine Wertschätzung der Lektüre überhaupt. Bücher waren zu allen Zeiten seine innigsten Freunde, ihn erquickend, belehrend und erheiternd, der Bücherschrank bei jedem Ortswechsel sein unentbehrlicher Begleiter, stets vermehrt und kritisch durchmustert. „Dem Haspel habe ich eine Anzahl unnützer Bücher aus meinem Schrank zusammengesucht, um andere aus seinen Katalogen dagegen zu tauschen . . . seine Angebote sind billig.“

Hier auch wohl geschah es, im Antiquariat des Buchhändlers Haspel, daß er „so manche Chronik durchstöberte“, so die des Georg Widmann, eines ehemaligen Syndikus des Stiftes Kumburg, noch aus dem Jahre 1550, deren Inhalt noch brav

<sup>30</sup> „Bravo, mein Hall! — Das ist der Geist der Töne, / Der enger dich mit seinem Kreis umschlingt, / Der deine holden Töchter, deine Söhne / Mit seines Feuers Schöpferkraft durchdringt.“ Derselbe, allerdings bei anderer Gelegenheit, weniger patriotisch: „Diese (Musik) ist über alle Beschreibung schlecht und jämmerlich gewesen und die der Musik widerfahrene Schande, daß sie in Spott beklatscht wurde, ist ihr wohl verdient, . . . ein heilloses Gekraße und Gedudel.“ Aus den Haller Badenachrichten, 7. August 1844: Herrn Pfarrer Hartlaub von Wermutshausen logiert bei Herrn Pfarrer Mörike.

<sup>31</sup> Aus dieser Zeit stammen die in Abbildungen 7 und 8 wiedergegebenen Zeichnungen. Zu ihnen schreibt Mörike: „Es ist eine Reihe Zeichnungen in Tusche von denen bei Steinbach und Rieden vorkommenden Tier- und Pflanzenreste, an 20 Figuren gemacht, der Absicht, sie an Dr. Kurr zu schicken, damit er sie, womöglich alle, mir bestimmen helfe.“ „Dein (Brief an Mährlen) steinreicher Kollege, Dr. Kurr ist ein alter Freund meines Hauses, ist ein Erz-Schwab.“

Zu Mörikes Petrefaktenliebhaberei siehe auch den nachfolgend Seite 259 abgedruckten Mörike-Brief „Mörike als Steinnarr“. (Schriftleitung.)

und bieder mit den seltsamsten Geschichten aufwartet, „anilibus fabulamentis passim induinatum, urteilte ein alter Kanzler von Ludewig“. „Ein solches Fabulamentum muß ich Dir doch daraus erzählen: Beim Salzbrunnen sei es vor alters immer so ungeheuer gewesen. Besonders habe sich der böse Feind in mancherlei Gestalten dort gezeigt. So sei er eines Nachts einem Sieder erschienen, indem er seine Nase, die übermenschlich groß gewesen, durch einen Spalt des Siedhauses gestoßen und gesagt: ‚Lieber, wie gefällt dir diese Nase? Kann das auch eine Nase sein?‘ Der Sieder habe schnell ein Kübelchen mit siedendem Salzwasser erwischt und es dem Teufel ins Gefäß gestoßen mit den Worten: ‚Mag das auch eine Schütte sein?‘ Worauf ihn aber jener im Genick gefaßt und über den Kocher geschleudert, auch dabei nachgerufen habe: ‚Soll das auch ein Wurf sein?‘“

Alt e r t u m. Das mittelalterliche Gesicht Schwäbisch Halls, versteint und doch lebendig, wie mit ewig jugendlichen Augen von der Größe, dem Glanz, dem Stolz der Vergangenheit kündend, gemahnte ihn, bestürmte ihn, lange unterbrochene Studien wieder aufzugreifen. „Ich lebe viel im Altertum“, lesen wir. Der Geist Homers, „des göttlichen Alten“, welcher schon in der Brunnenstube ihn zutiefst erschauern machte, die munteren, flötenden Hirten des Theokrits, von den Freuden des Landlebens erzählend, „der frische und warme Catull“, der „liebeskranke Tibull“, seine Lieblinge, sie mögen ihm begegnet sein, tröstend und heiter, wo seine Muse vollends verstummte, sie werden ihn erfrischt haben, bis seine Muse, noch von der Liebe umschmeichelt, „wieder fröhliche Blumen zum Strauß gab“. Und trägt nicht sein erstes Musenkind nun griechisches Gewand, des Homers Versmaß und des Theokrits und deren Art poetischer Gestaltung? Wie glücklich ist das Verhältnis gelöst „des tiefreligiösen und namentlich des christlichen Künstlergemüts zum Geist der Antike, zur poetischen Empfindungsweise der Alten“, wie herrlich sein Streben belohnt „einer beinahe gleich liebevollen Ausbildung beider Richtungen in ein und demselben Subjekt“.

Was von jeher schon Anliegen war der Größten der Kunst, Vermählung, Verschmelzung der Antike mit dem Christentum, es war Mörikes Anliegen. Sprache und Metrum, Empfindungsart und Naturbeseelung künden davon, wie tiefgreifend, wie fruchtbar der Einfluß war dieser härtesten und besten Schmiede des Geistes.<sup>32</sup>

### K r a n k h e i t

Seine Hoffnung auf Genesung in Schwäbisch Hall schwindet, Krankheitszeichen mehren sich. Da ist die hiesige Luft, das Klima, woran sich die Geschwister schwer gewöhnen, das Bedürfnis häufiger zu essen, das er der Einwirkung des Kochers zuschreibt, schließlich wieder der neblige Zustand, worin er sich wie eingewickelt vorkomme. Häufige Apothekerrechnungen, Behandlung durch den Chirurgen Holz in Neuenstadt (1 Gulden 50 Kreuzer), den Chirurgen Hårdtel (24 Kreuzer), durch Dr. Dürr, dem er bei einem einstündigen Besuch seinen Zustand schildert und von dessen ärztlicher Kunst wie seinen menschlichen Qualitäten er eine hohe Meinung besaß, zeigen, wie sein Zustand sich verschlimmert.

### A b s c h i e d v o n H a l l

„Indessen ist mir eine neue Sorge aufgestiegen: Ob wir doch wohl am Ende Hall quittieren müssen, dessen Klima mir neuerdings verdächtiger als jemals wird.

---

<sup>32</sup> „Dermalen kann ich aber in letzterer Beziehung noch gar keine Frucht meines hiesigen Aufenthaltes vorweisen. Kaum daß ich, ehe Klärchen kam, ein paar alte Keime von Geschichten wieder angesehen habe. Zank aber nicht, das kommt schon noch.“ (An Hartlaub.)

Wir wollen noch eine Weile zusehen und für den schlimmsten Fall zuweilen auf die Landkarte blicken. Ich dachte wahrhaftig ganz im Ernst an unser altes Mergentheim.“

Am 21. Oktober 1845 steht der Eintrag im Haushaltbüchlein: „Reise nach Wermutshausen und Mergentheim 8 Gulden 6 Kreuzer, dem Hausvermieter Fuchs in Mergentheim 1 Gulden“ und am 29. Oktober „Fahrt nach Langenburg 3 Gulden 18 Kreuzer, Fahrt nach Wermutshausen und nach einem Tag Aufenthalt bei den Freunden Fahrt nach Mergentheim.“

#### Q u e l l e n :

Mörikes Briefe an Hartlaub. Handschriftlich. Landesbibliothek.

„Freundeslieb und Treu“. 250 Briefe Mörikes an Hartlaub.

Renz, Mörike als Zeichner. Schillermuseum Marbach.

Dr. Seebaß, Mörikebriefe. R.-Wunderlich-Verlag.

Dr. Seebaß, Mörikebriefe. Cotta.

Will Vesper, Mörikes Briefe in Auswahl.

W. Eggert-Windegg, Mörikes Haushaltungsbuch.

W. German, Schwäbisch Hall in der Literatur. „Württembergisch Franken“, NF 12.

Dr. Fr. Häußermann, Die Welt des Dämonischen in Mörikes Leben und Dichtung. 1947.

Typoskript in der Bücherei des Historischen Vereins für Württembergisch Franken.